

Vom Großartigen und von anderen Ärgernissen

Ich oder irgendjemand sei der Autorin Pferd, rauche genausoviel wie sie. *wir kennen uns schon länger als den kosmos* (was immer das auch heißen soll), und zu allem Überfluss wird dann auch noch mein oder irgendjemandes *falbenfell gebürstet* [und] *nachdem der galaxiengraupel über den pulsaren niederging, blieben nur noch* [...] *sanfte pferdeaugen*.

Bitte was? Es gehört ein Hinweisschildchen auf *Feuer, bitte! Berliner Gedichte über die Liebe*. Vom Schmökern vorm tatsächlichen Erwerb dieser Anthologie wird dringend abgeraten! Es bestünde ohne ein solches ansonsten die Gefahr, unversehens über Monika Rincks Gedicht *raumfahrt* zu stolpern – und zumindest ich für meine Wenigkeit hätte schreiend den ansonsten recht schönen Band von dannen geworfen. Und das wäre wiederum sehr schade gewesen, denn: Neben ein bis zwei durchaus ziemlich gruseligen Beiträgen würde man so wundervolle Texte wie die von Jan Wagner (z.B. *lied*) oder Crauss' fast zum Weinen schönes Gedicht *die beiden türen der welt stehen offen* verpasst haben. Glanz und Elend liegen halt nicht nur bei den Kurtisanen nahe beieinander.

Angeregt und gespeist von einem Kreis junger Berliner mit dem obskuren Namen „Die Freuden des jungen Konverters“ trugen Rainer Stolz und Stephan Gürtler eine anregende bis aufregende Mischung zeitgenössischer Liebeslyrik zusammen und entschuldigen sich bereits im Vorwort für die so rar vertretenen Frauen: Doch repräsentiere das in der Sammlung wiedergegebene Verhältnis dasjenige ihrer Berliner Hinterhaustreffentreffen mit Rotwein, Paprikachips und Gedichtbesprechungen. Schreiben Frauen nicht? Trauen sie sich nicht in subversive lyrische Zirkel oder liegt es gar in der Natur des Mannes, lyrisch fabulierend sei-

nem Balztrieb Ausdruck zu verleihen? Es scheint fast so, zumindest wirken die Arbeiten der bereits erwähnten Monika Rinck nicht gerade souverän und leicht dahingehaucht, sondern hölzern und klischeebeladen. Holprig rattert und plappert es in ihren Texten vor sich hin und scheinbar unerschöpflich ist ihr Vorrat an steifen Spielereien wie:

[...] *ich aber bin gekommen mit tuch über dem scheidel mich macht es so blöd ausschaun, die lanze nicht* [...] [die ritter]

Oder:

[...] *dein wechselwarmer stolz, reptilienlichtgestalt lucertora ist unbenommen. wie du hineinbist in den feuerofen, war gleich das ganze bad gelöscht. es war genau wie die antiken sagen: aus geht, was du durchschreitest. aus.* [...] [eidechs loverman]

Vielleicht entfalten ihre Arbeiten auf offener Bühne eine beim Lesen vorerst nicht ersichtliche Klangqualität, in Gesellschaft von so ausgesprochen starker und souveräner Verknappung, wie sie in den immer bildreichen, doch nie überladenen Arbeiten Jan Wagners zu finden ist, scheinen Rincks Texte leider unangenehm

Anzeige



„Gojisch gesehen“ von Pieke Biermann

GOJISCH GESEHEN sind Feuilletons im besten klassischen Sinn - und etwas, das es so nur in Deutschland geben kann. Thema ist alles, was Hohn und Spott verdient, Stoff für rasante, Denken und Wahrnehmen schärfende Wort- und Gedankenspiele bietet und auf den ersten Blick nicht zusammen zu gehören scheint.

ISBN 3-929265-16-8 · 160 Seiten · € 12,00

KRANICHSTEINER  LITERATURVERLAG · PFUNGSTADT
Telefon 06157-949632 · www.kranichsteiner.de · ausserhalb.drei@kranichsteiner.de

geschwätzig – mitunter fast wie missglückte lyrische Prosa. Im Kontrast zur Fabulierwut Rincks liest sich Wagners *botanischer Garten* beinahe wie eine Zauberformel für gute Lyrik: *dabei, die worte an dich abzuwägen [...] erstickt an ihrem eigenen gewicht.*

Ebenfalls nicht gerade durch Pointiertheit fällt Nikola Richters dreiseitige *vertrauensfrage* als unrühmliches Beispiel für nie enden wollendes Satzgeflicke auf. Wo will sie hin, wenn sie munter vor sich hinbrabbelnd Nebensatz an Nebensatz reiht und vermeidlich rythmische Kombinationen vom Schlage: *WOW, WOW, WOW: eine happy hysterie, zurechtflickt? Anbiederndes Zeitgeistgeschreibsel oder gar pfiffige Persiflage zwischengeschlechtlicher Diskussionsstrukturen? Genau weiß man es nicht. Spaß macht es aber auch nicht.*

Vielleicht mag der Zeitgeist oder zumindest das Berliner Poetrybühnenpublikum Prosamutanten im Hipsterkostüm, wie sie in *vertrauensfrage* inflationär aneinandergereiht werden, als innovative Sprachkompositionen schätzen, auf drei Seiten, gelesen, schwarz auf weiß, mit eigenen Augen und blödsinnigen Textumbrüchen, die offensichtlich kunstvoll daherkommen sollen, verliert man ein wenig den Glauben an die Fähigkeiten der Autorin. Den Museen sei Dank, finden sich ein paar ruhigere und weitaus stärkere Texte Richters in dieser Anthologie. In *es ist nicht liebe, nein* scheint Meeresrauschen nachzuhallen, die Spuren einer Nacht werden greifbar, und mag der Titel auch anderes behaupten, man möchte rufen: „Doch, ist es!“

So auch bei Daniela Seel. Wenn sie in übersichtlichen sieben Zeilen und ohne sich in mäandernden Strömen wunderlichster Wortkaskaden über Zwischenmenschliches herzumachen vom „wir“ spricht, scheint sich eine alte Tugend erneut zu bestätigen: In der Kürze liegt noch immer die Würze.

*wir blättern einander bilder zu
wir dichten räume, uns darin zu bewohnen
wir werfen unsere schatten ins lot
wir schnüren blicke
wir haben uns einander ähnlich gemacht in einem verschweigen
wir legen einander trocknend wasser über die augen
wir zählen geigen
wir sammeln zwischen unseren küssen schrot*

Aber was hat das alles mit Berlin zu tun? Nichts, eigentlich und doch wieder sehr viel. Nichts, weil Berlin nicht zum treibenden Motor, zur unabdingbaren Instanz der Texte wird; und doch sehr viel, da natürlich ein großer Teil der Autoren aus hauptstädtischen Gefilden stammt oder zumindest dort beheimatet ist und sich wider alle Erwartungen in der noch jungen, wiedergeborenen Metropole eine Szene entwickelt hat, die so zwar auch in allen anderen nur erdenklichen Regionen der Republik zu finden ist, von einer breiten Öffentlichkeit jedoch nur im Kontext Berlin wahrgenommen wird. Die Herausgeber taten gut daran, dem Bild einer avandgardistischen Hauptstadtliteratur eines Café Bürger nicht hinterherzuhecheln. In vielen Arbeiten kontrastieren Sprache und Struktur erheblich. Fast schon konservativ im Aufbau und dennoch nicht rückwärtsgewandt, auch wenn dies mancher Rezensent behaupten mag, sind viele der hier versammelten Arbeiten einer deutschsprachigen Lyriktradition verpflichtet, ohne die Moderne zu veraten. Wenn Crauss wie in *Brief an O.* durchweg fünfzeiligen Strophen treu bleibt oder Björn Kuhligks Gedicht *Paris war noch im Kühlschranks* bereits durch sein symmetrisches Erscheinungsbild jeden Achtklässler aufmerken lässt, baut sich ein interessantes Spannungsfeld zwischen Seh- bzw. Lesegewohnheiten und Sujet bzw. Sprachgebrauch auf.

Man sollte nicht dem Versuch erliegen, in dieser durch freundschaftliche Bande zusammengefügtens Autorenschar eine Bewegung zu suchen, und trotzdem: ihre gemeinsamen Wurzeln sind unschwer zu erkennen. Man sollte nicht der Versuchung nachkommen, ihnen jegliche Gemeinsamkeiten abzuspüren, abgesehen von Thema und Herkunft. Und dennoch, nur im Ganzen, mit allen Höhepunkten und Unzulänglichkeiten, mit allen Problemen, die ein derartiges Projekt mit sich bringt, konnte *Feuer, bitte!* erst zu dem werden, was es endlich geworden ist: ein hervorragender kleiner Band, der oft amüsant, manchmal auch anstrengend einen Überblick darüber verschafft, was aus literarischen Hinterhaustreffen in heutiger Zeit entstehen kann. Ja, es gehört ein Hinweisschild auf den Band: Wenn Sie schmökern, so tun sie dies gründlich – es wird sich lohnen!

FRANK AUFFENBERG

i

RAINER STOLZ UND STEPHAN GÜRTLER (HGG.):

Feuer, bitte! Berliner Gedichte über die Liebe.

Berlin: dahlemer verlagsanstalt, 2003. 112 Seiten.

ISBN: 3-928832-16-6. 12,-Euro.